

mindest nicht voll anerkennen. Die oberitalienischen Zisterzienserkirchen betreffend, die wegen langer Bauzeiten fast alle Planschwankungen unterworfen waren, welche sie mehr und mehr der Lokalschule unterwarfen (was in Mittelitalien nicht in dem Maße der Fall war), scheint mir ein Satz Geltung zu haben, den Edgar Lehmann zu einer Chiaravalle della Colomba u. a. vergleichbaren Planänderung an der Klosterkirche von Eberbach im Rheingau und meiner Rekonstruktion des ersten Bauvorhabens schrieb: „Wir möchten sagen, ein fertiger Bau im burgundischen System wäre in diese, von Bautradition gesättigte Landschaft schwer hineinzustellen gewesen. Ein Plan und ein Baubeginn in diesem Sinne aber ist . . . naheliegend“ (Deutsche Literaturzeitung, 1959, Sp. 709). Das Buch von Frau Fraccaro De Longhi beweist jedenfalls, daß es auch auf die Wertung unvollendeter Bauabsichten ankommt.

Hanno Hahn

STANISŁAW WILIŃSKI, *Gotycki Kościół pocysterskiego opactwa paradyskiego w Gościkowie* (Poznańskie towarzystwo przyjaciół nauk wydział historii i nauk społecznych, prace komisji historii sztuki, tom IV zes. 1). 77 Seiten, 28 Textabbildungen, 24 Tafeln. Französische Zusammenfassung und Abbildungsverzeichnis.

Die verdienstvolle Monographie bringt einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Zisterzienserarchitektur im östlichen Kolonisationsgebiet. Erstmals wird der mittelalterliche Bau der Zisterzienserkirche Paradies in Gościkowo, in der Diözese Posen in der Grenzmark zwischen Schlesien und Großpolen), einer kritischen, architekturgeschichtlichen Untersuchung unterzogen. Durch die Auswertung aller in Frage kommenden Quellen, von denen die Statuten des Generalkapitels und der großpolnische, diplomatische Codex bisher für Paradies noch nicht herangezogen wurden, wird einerseits die Frühgeschichte des Klosters geklärt, andererseits wird die barock veränderte Kirche stilkritisch untersucht. Hierbei konnte der Verfasser die Abfolge zweier mittelalterlicher Bauphasen feststellen, war allerdings nicht in der Lage, seine Beobachtungen am frei sichtbaren Mauerbestand durch Grabungen und Maueruntersuchungen zu ergänzen. Obwohl dadurch seinen Theorien die letzte Fundierung fehlt, fügen sich seine Rekonstruktionen sehr gut in den allgemeinen architektonischen Ablauf des fraglichen Gebietes, und man wird ihnen daher zustimmen können.

Der Gründung des Klosters Paradies, die 1235 bestätigt wurde, ging 1230 eine Schenkung des Bronissius, Graf von Polen, voraus; die Besiedlung erfolgte von Lehnin aus. Schon für das Jahr 1234 wird in der Literatur die Nachricht tradiert, daß damals der Bischof Paul von Posen den Grundstein zu einer Kirche gelegt hätte, die der Mutter Gottes und dem hl. Martin geweiht war. Obwohl das gleiche Patrozinium noch am heute bestehenden Bau haftet, möchte der Verfasser diese Nachricht auf ein Provisorium beziehen, da er annimmt, daß 1234 in dem erst 1235 bestätigten Kloster noch kein Konvent vorhanden war. Er vermutet vielmehr, daß der eigentliche Kirchenbau, für den Nachrichten fehlen, erst von etwa 1270 bis gegen 1300 aufgeführt worden wäre. In diese Zeit ist das bestehende Langhaus zu datieren, das gebundenes System mit vier annähernd quadratischen Mittelschiffjochen zeigt. Die relativ zarten Vorlagen

der Kreuzrippengewölbe bestehen aus einer von Runddiensten flankierten Rücklage, der ein halber achteckiger Dienst aufgelegt ist; die Gliederung und ihre profilierten und skulptierten Abkragungen können in die Zeit um 1300 datiert werden. Der zu diesem Langhaus gehörige Ostteil ging durch die Umgestaltung des 14. Jh. verloren, doch ist es dem Verfasser möglich, durch Auswertung aller Beobachtungen eine sehr glaubwürdige Rekonstruktion vorzulegen. Dieser zufolge schloß an das Langhaus ein ausladendes Querhaus an, von dem die Reste der westlichen Mauern noch im Boden stecken; drei gerade schließende Chorkapellen entsprachen den drei Schiffen. Die Kirche von Paradies hätte damit eine auf drei Kapellen reduzierte Chorpartie des Typus Clairvaux-Fontenay besessen, eine Lösung, die Frey und Tintelnot als „Kolonialtypus“ bezeichnet haben. Er begegnet vor allem bei den Zisterzienserkirchen in Kleinpolen (Koprywnica beg. 1207, Sulejów beg. 1232, Wąchock; Z. Świechowski - J. Zachwatowicz, *L'architecture cistercienne en Pologne et ses liens avec la France*, in: *Biuletyn historii sztuki*, XX, 1958, S. 139 ff.) und in der von Jędrzejów in Kleinpolen aus besiedelten ober-schlesischen Abteikirche von Rauden (Rudy) (Z. Świechowski, *Architectura na Śląsku do Połowy XIII wieku*, Warszawa 1953). Gegenüber Rauden, das neuerdings nach 1261 datiert wird, sind die Architekturformen von Paradies wesentlich schlanker und zarter, was die vom Verfasser vorgeschlagene Datierung des Langhauses stützt. Wenn man aber den rekonstruierten Chor auch erst in das ausgehende 13. Jahrhundert setzt, hätten wir es mit einem sehr späten Ausläufer des Kolonialtypus zu tun; die aus dem frühen 13. Jahrhundert stammende Lösung wäre dann noch verwendet worden, nachdem schon in der gleichen Landschaft im Domchor von Breslau (1244 - 72) ein Architekturtypus entstanden war, der in weitestem Umkreis Schule machte und schließlich auch den Umbau von Paradies im späten 14. Jh. bestimmt hat. Diese Diskrepanz wird überwunden, wenn man den vom Verfasser rekonstruierten Chor nicht erst in das ausgehende, sondern schon in das frühere 13. Jahrhundert setzt, womöglich in die Zeit vor dem Breslauer Domchor. Da besteht nun kaum ein stichhaltiger Grund, den Chorbau nicht mit der Klostergründung und der tradierten Grundsteinlegung von 1234 in Verbindung zu bringen. In diese Zeit würde der rekonstruierte Chor stilistisch sehr wohl passen, und es widerspricht auch nicht den sonstigen Gewohnheiten der Zisterzienser, den Bau von Chor und Querschiff möglichst bald in Angriff zu nehmen. Der Bau des Langhauses scheint sich dann länger hingezogen zu haben, wenn wir nicht überhaupt mit einer Bauunterbrechung rechnen müssen. Es folgt nicht dem Langhaustypus der kleinpolnischen Kirchen, denen der rekonstruierte Chor entspricht; diese - von Morimond aus besiedelten - Klöster haben im Mittelschiff ihrer Kirchen rechteckige, „französische“ Joche. Paradies dagegen zeigt gebundenes System mit Stützenwechsel, ähnlich wie sein Mutterkloster Lehnin oder wie die Zisterzienserkirche Moglia in Kleinpolen, die aber von Pforta-Leubus aus besiedelt wurde. Der Grundriß des Langhauses von Paradies hängt also stärker mit der deutschen Ordensbaukunst zusammen; im Aufriß unterscheidet es sich von den genannten Kirchen allerdings nicht nur durch leichtere, stilistisch fortgeschrittenere Stilformen, sondern vor allem durch das

ungewöhnlich hoch aufragende Mittelschiff; die ungegliederten, nur von hohen Lichtgadenfenstern durchbrochenen Wände stehen im Vergleich zur Höhe der Langhausarkaden etwa in einem Verhältnis von 1 : 3. Hier verweist der Verfasser mit Recht auf den mit sechsteiligen Gewölben ausgestalteten Chor des Breslauer Domes, ebenso wie der Vergleich mit der Zisterzienserkirche zu Chorin (1275 – 1334) aufschlußreich ist.

Der Bau der Kirche von Paradies muß am Beginn des 14. Jahrhunderts vollendet gewesen sein. Sie wurde durch die Neugestaltung des Chores verändert, die der Verfasser mit der überlieferten Weihe von 1397 in Zusammenhang bringt. Ob hier eine – allerdings nicht überlieferte – Katastrophe zum Anlaß genommen wurde, ist fraglich. Für diese Annahme spricht immerhin die relativ seltene Erscheinung, daß die neue Chorlösung eine Reduktion des Umfanges der Kirche bedeutete. Es wurden nämlich die Chorkapellen und ein Teil des Querhauses aufgegeben, so daß eine querhauslose Kirche mit rechteckigem, kapellenlosem Chorumgang entstand; dabei hat man das Mittelschiff zwischen den beiden östlichsten Pfeilern durch eine mit zwei Blendarkaden im Erdgeschoß gegliederte Wand verschlossen, und auch der Oberteil des Mittelschiffbogens wurde vermauert. Da außerdem die beiden östlichsten Langhausarkadengebogen abgemauert wurden, erhielt man im ersten Mittelschiffjoch einen kapellenartigen Raum für den Hochaltar; um diesen herum wurde ein rechteckiger Umgang geführt, in dem man parallel zur neuen Abschlußwand des Chores in die Breite der Seitenschiffe und auch in deren Höhe eine Mauer aufführte, die zwar in ihrer heutigen Substanz barock ist, aber letztlich auf die Umgestaltung des Chores in der 2. Hälfte des 14. Jh. zurückgehen muß.

Das Ergebnis dieses Umbaues reiht den Chor der Kirche von Paradies in eine architektonische Entwicklung ein, die, von Schlesien ausgehend, auf die polnischen Gebiete einwirkte. Ausgangspunkt ist der Domchor von Breslau (1244 – 72), der den rechteckigen Zisterzienserchor mit Umgang und Kapellenkranz, wie ihn die Kirche der 1222 gegründeten Abtei Heinrichsau zeigt, in programmatischer Weise zum rechteckigen, kapellenlosen Umgangschor ohne Querhaus reduziert. Diese Lösung folgte der allgemeinen Tendenz der Zeit zur räumlichen Vereinheitlichung, die in den östlichen Gebieten der deutschen Architektur zu besonderen Lösungen führte: in Österreich war es die Halle, wie sie etwa in Heiligenkreuz oder Neuberg errichtet wurde; in Schlesien war es die basilikale Anlage des Breslauer Chores, dessen Typus auch in die Zisterzienserarchitektur selbst Eingang gefunden hat, etwa in Leubus (um 1340). Die Auswirkungen der schlesischen Lösung im polnischen Gebiet betrafen vor allem den um 1320 errichteten Chor der Kathedrale von Krakau, in Großpolen waren es Paradies und die zerstörte Ordenskirche von Bledzew.

Die Kirche von Paradies ist ein gutes Beispiel für die entwicklungsgeschichtlich wichtige Rolle der Zisterzienserarchitektur in den östlichen Kolonisationsgebieten im 13. und 14. Jh. Erst durch die vorliegende Arbeit wird dies erkennbar.

Renate Wagner-Rieger